

Kaspar Jodok Stockalper : 1609-1691

Autor(en): **Bourquin, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.09.2024**

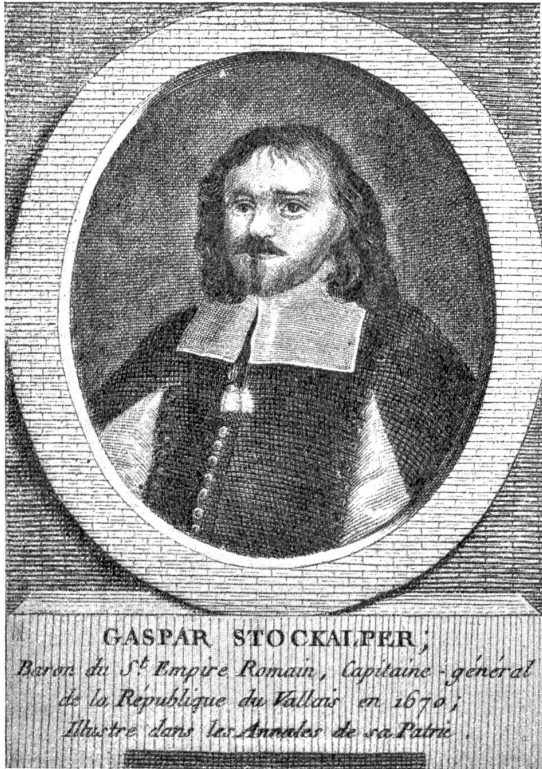
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nicht nur die musikalische Begabung war es jedoch, die den Lehrer an der Cilli verwunderte, sondern ihm fiel, wie gesagt, auch die Beweglichkeit und das Ebenmaß ihrer Kör-

pers auf, die in vollem Gegensatz zu der Edfigkeit und Ungelegenheit der übrigen Kinder standen. Was er bei den turnerischen Freiübungen an diesen nur mit der größten Mühe und in unvollkommenstem Maße erreichte, das brachte die Cilli auf den ersten Wink zustande. In ihren Hüften und Knien schienen Federn zu stecken. Sie bogen und streckten sich mit einem mühelosen Schwung und einer spielenden Zierlichkeit. Es verdroß ihn mehr als einmal, daß das grobe Bundschuhwerk, das häßlich grelle Kleid alle Schönheit eifersüchtig zu verhehlen suchten. Wenn je einmal unter Mädchen und Knaben ein Wettlauf veranstaltet wurde, so schien Cäcilias Körper von Leben und Spannkraft zu beben. Der blonde Kopf bog sich in den Nacken, die feinen Nasenflügel zitterten und ein drängender Atem hob die noch kindliche Brust. Auf sein Zeichen aber flog sie aus der Reihe der übrigen wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil heraus und ließ sich auch den schnellsten und stärksten der Dorfbuben, unter deren vorderste ihre pausbäckigen Brüder gehörten, nicht nahe kommen. Eines Tages, da ein solcher Wettlauf auf einer ebenen, abgegrastn Wiese stattfand, zog sie wie die übrigen Schuhe und Strümpfe aus. Im Laufe berührten ihre Zehen kaum den Boden mehr. Ihr Kleid flog auf und ließ erkennen, wie die wunderbar feinen Gliedermuskeln sich spannten und arbeiteten. Exer fragte sich allen Ernstes, ob sie nicht ein fremdes Wesen sei, das, wie es in alten Bergsagen vorkam, sich zufällig unter das übrige täppische Menschenvolk verirrt.

(Fortsetzung folgt.)

Kaspar Jodok Stockalper.

1609–1691.

Von Werner Bourquin.

Hoch über die flachen Dächer Brigs erhebt sich fast zu oberst in der Stadt ein mächtiges, massives Steingebäude mit langen, fast düstern Fassaden und hohen, zwiebelartig behelmten Türmen, die durch ihre markante Gestalt ein Wahrzeichen Brigs bilden. Dieser schloßartige Bau ist der Sitz der Familie von Stockalper.

Die Stockalper sind eine alte, dem Walliser Adel angehörende Familie, die ihren Stammbaum lückenlos bis in die ersten Jahre des 14. Jahrhunderts zurückführen kann.

Ursprünglich hießen sie Olter, nannten sich aber seit der Mitte des 14. Jahrhunderts Stockalper nach der sogenannten „Stoß-Alpen“ im Gebiete der ehemaligen Gemeinde Ganter. (An der heutigen Simplonstrafe zwischen Schallberg und Verifal.)

Schon 1438 brachte diese Gemeinde Ganter durch Kauf die Hoheitsrechte an sich und kam dadurch in den Besitz der hohen und niedern Gerichtsbarkeit. Zur Ausübung dieses Amtes ernannten die Ganterer nun einen Meier, welche Würde bis zur französischen Revolution nicht weniger als 25mal von Angehörigen der Familie Stockalper bekleidet wurde.

Den bekanntesten und mächtigsten Vertreter fanden die Stockalper in der Person des Kaspar Jodok von Stockalper, während uns aus der Geschichte der neueren Zeit Eugen Stockalper, der General-Feldmarschall der Schweizer in königlich-neapolitanischen Diensten bekannt ist.

Kaspar Jodok Stockalper wurde 1609 als Sohn des angesehenen Peter Kaspar geboren, der stufenweise zu den

wichtigsten Aemtern gekommen war. So war er nacheinander Meier von Ganter, Richter, Hauptmann und Bannerherr des Zehnten Brig und schließlich Landvogt zu St. Maurice.

Zum Jüngling herangewachsen, mußte Kaspar nach der Sitte seiner Zeit und der Walliser speziell auf ausländische Schulen. Schon Johannes Stumpf erwähnt diesen lobenswerten Zug der jungen Walliser und berichtet in seiner Chronik (1548) darüber: „Darumb habend in alle Zeit vil junger Knaben zu der leer und Schulen angehalten



Stockalper-Palais und Jesuitenkirche in Brig.

(un wolt schier ein jeder ein geleerten sun haben, der ein Bischoff oder Offizial werde) oder in Welschen landen ein Vogtey zeverwalten sich Latinischer Sprach gebrauchen kende.“

Nachdem Kaspar Stodalper 2 Jahre an der Universität zu Freiburg i. Br. studiert hatte, kehrte er 1629 in seine Heimat zurück. Im folgenden Jahre verheiratete er sich mit einer Tochter der Familie Zum Brunnen von Ernen. Nach deren baldigem Tode trat er 1632 zum zweiten Mal in die Ehe mit Cäcilia von Riedmatten, der Schwester des späteren Bischofs und Landesherrn Adrian IV. von Riedmatten. Entsprang der ersten Ehe nur eine Tochter, so war die zweite um so zahlreicher an Kindern, von denen aber mehrere schon im Kindesalter starben.

Als Stodalper in das politische Leben seines Landes eingriff, hatte das Wallis durch die Reformationswirren und gleich darauf durch den Streit des Bischofs um die Hoheitsrechte bedeutende Erschütterungen durchgemacht, welche beiden Erscheinungen unter dem Volke Haß und Mißgunst verursacht hatten.

Die Feinde des neuen Glaubens und die Freunde des Bischofs fanden nun in Stodalper den mächtigsten Förderer ihrer Interessen und sein großer Reichtum wurde zu einer starken Stütze ihrer Politik.

Im Laufe der Jahre hatte Stodalper seinen Reichtum, so sehr zu vermehren gewußt, daß er als einer der reichsten im Gebiete der Eidgenossenschaft galt.

Das Salzhandelsrecht gehörte ihm allein bis hinunter zum Genfersee; auch durfte nur er das Eisen graben bei Grund, zuvorderst im Gantertal; dieses Recht hatte er käuflich von der Burgschaft Brig erworben. Eine nicht zu unterschätzende Einnahmsquelle bedeuteten nebst den Goldwerken im Zwischenbergental ob Gondo die von ihm für Frankreich und andere Staaten angeworbenen Regimenter.

An der Simplonstrafe, die damals, wenn auch nur ein Saumpfad, doch eine vielbegangene Verkehrsstraße bildete, errichtete Stodalper große Häuser, um die Waren unterzubringen, sogenannte Sulten. Diese meist durch ihre Höhe auffallenden massiven Steingebäude stehen noch heute zu Verisil, auf dem Simplon-Hospiz (das „Alte Spital“), in Gondo und in Domodossola.

In Brig erbaute er sich ein gewaltiges Gebäude von trohigem Aussehen, das noch heute von der Familie bewohnt Stodalperschloß. Der mächtige Hofraum, zu welchem man gleich von der Simplonstrafe Zutritt hat, und der in erster Linie den Bedürfnissen des Warentransportes zu genügen hatte, ist mit seinen leider zum Teil zugemauerten Loggien ein wunderschönes, dem Süden entlehntes Architekturstück.

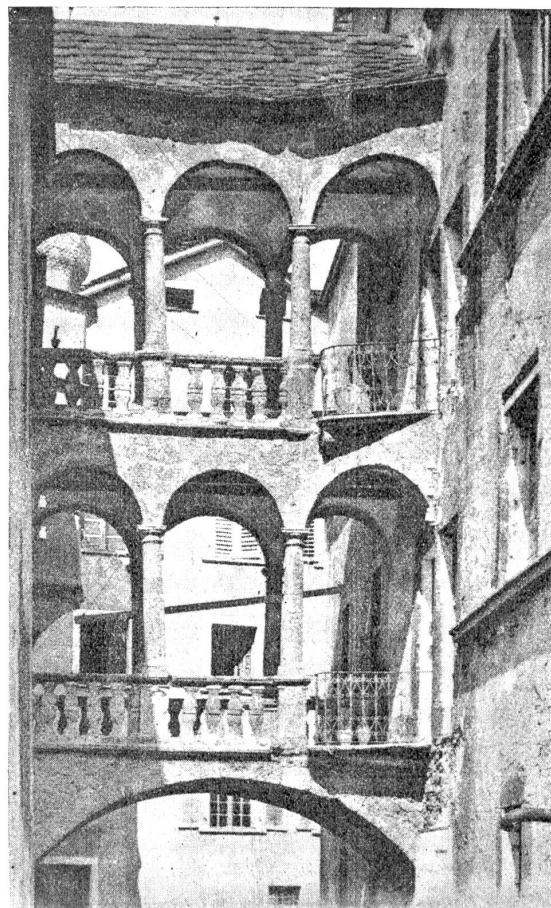
Die Hauskapelle, zu deren Errichtung es einer besonderen Erlaubnis des Papstes bedurfte, bietet uns das seltene Beispiel einer Doppelpapelle und ist mit dem Hauptgebäude selbst durch eine höchst wirkungsvolle, galerienartige erstellte Brücke verbunden.

Als eifriger Förderer der Gegenreformation wußte er es durchzusehen, daß 1648 die Jesuiten wieder berufen wurden, nachdem sie 1627 aus dem Gebiete des Oberwallis ausgewiesen worden waren. 1687 weihten sie die große Jesuitenkirche in Brig ein, deren Bau Stodalper durch sein Geld ermöglichte.

1650 wurde Stodalper zum Landschreiber ernannt „schaubare Weisheit“ und 1670 war er Landeshauptmann „schaubare Großmächtigkeit“.

Als 1665 eine glänzende Gesandtschaft nach Paris zog, um das Bündnis mit Ludwig XIV. und Frankreich zu beschwören, war das Wallis durch Kaspar von Stodalper und Stephan Kalbermatten vertreten.

Schließlich war Stodalper „Oberst ob der Morge“, d. h. oberster Kriegsherr der Truppen der 7 Zehnten des Oberwallis.



Galerien vom Stockalperpalais in Brig.

So bekleidete Kaspar Stodalper die höchsten Ehrenstellen seiner Heimat; aber auch das Ausland wußte ihn zu ehren. Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm und seinen Nachkommen 1653 einen Wappenbrief und ernannte ihn zu „des hl. römischen Reichs Reichsritter“ und Karl Emanuel von Savoyen ernannte ihn zum Baron von Duingt (Savoyen).

Als besonderes Verdienst Stodalpers gelten seine mit Erfolg gekrönten Versuche, den arg vernachlässigten Handel über den Simplon wieder neu zu beleben. Die Sulten und Spitäler im Gebiete des Wallis ließ er verbessern und plante sogar, die Rhone schiffbar zu machen. Ein Anfang zu diesem Werke war die Erstellung eines Kanals bei Collobomben, der noch heute die Bezeichnung Stodalper-Kanal führt.

Das Jesuitenkollegium und vor allem das Ursulinerinnenkloster zu Brig sind als seine Stiftungen zu bezeichnen, wenn zwar die Zehnten des Oberwallis auch dazu beisteuerten. Zwei seiner Töchter wurden Ursulinerinnen; die ältere von ihnen, Cäcilia, wurde 1693 Superiorin des Klosters.

Aber bald wurde Stodalper seinen Landsleuten zu mächtig und die Unzufriedenheit des Volkes gegen ihn wurde immer größer. Man warf ihm vor, er strebe nach Alleinherrschaft und er habe sich auf Kosten des Landes bereichert; ferner hatte man es nicht gerne gesehen, daß er nur eine seiner Töchter einem Walliser zur Frau gab, während er zwei ins Kloster schickte und eine dritte sogar mit einem Ausländer verheiratete, mit dem Württemberger Georg Christoph Mannhaft, der sein Hausmaler war. In der



Grezerz. Porte St. Agathe.

Gemäldefammlung des Herrn Oberst Stodalper zu Brig befinden sich noch heute mehrere Werke von der Hand Mannharts.

Im Lande herum wurden Versammlungen abgehalten und nur Stodalpers Versprechen, sich nicht wie ein Souverän aufführen zu wollen, vermochte die neidische Partei zu beschwichtigen. Auch mußte er eidlich sein Vermögen angeben und jedem Zehnten eine bedeutende Summe bezahlen.

Noch blieb er Landeshauptmann, doch nicht für lange Zeit, denn nach einigen Jahren schon brach der Neid neuerdings aus gegen ihn und dieses Mal so stark, daß er mit seiner Familie über die Berge nach Domodossola fliehen mußte.

Geächtet von seiner Heimat, lebte er 7 Jahre in der Verbannung, während welcher Zeit die Stimmung im Wallis wieder zu seinen Gunsten umgeschlagen hatte. Als alter Mann kehrte er 1686 nach Brig zurück, nachdem er sich durch ein untertäniges Schreiben an den Landrat verpflichtet hatte, sich jeglicher Einmischung in politische Tagesfragen zu enthalten und sein Amt mehr annehmen zu wollen. Trotz des Verbotes des Landrates zog ganz Brig dem Heimkehrenden auf den Simplon entgegen und es war ein wahrer Triumphzug, der so recht gemacht war, den ehrwürdigen Greis allen Groll über die Undankbarkeit seines Vaterlandes vergessen zu lassen.

Stodalper hatte alle seine Söhne überlebt, als er 1691 im Alter von 82 Jahren starb. Draußen vor den Toren Brigs wurde er am 2. Mai in der Kirche zu Glis beigelegt.

Mit Recht wird er in der Geschichte des Wallis als „der große Stodalper“ bezeichnet. Als ein sehr weislicher und allseitig gebildeter Mann fühlte er sich zu Großem berufen. Es ist nur schade, daß er in einer Zeit lebte, die für seine Pläne nur wenig Verständnis zeigte und die, von kleinhem Parteihader getrübt, nichts Großes aufkommen ließ.

Neue Schweizer Bücher.

I. „Am Moléson“. Vaterländische Erzählung von Hans Brugger. Verlag des Vereins für Verbreitung guter Schriften, Bern, 1917. —

Ein toter Dichter reicht uns da seine Weihnachtsgabe dar; dieses Geschenk mit einigen Dankesworten entgegenzunehmen, wird uns zur angenehmen Pflicht. — Dr. Hans Brugger, der verdiente bernische Schulmann, Gelehrte und Dichter, weilt schon seit dem 22. Oktober 1915 nicht mehr unter uns. Er hinterließ drei seine Bücher: zwei über Pittet de Rochemont, den Begründer unse er Neutralität, und dessen Freund Ph. Em. von Felsenberg, den Landwirt und Erzieher von Hofwil, und kürzlich ist nun auch sein nachgelassener Roman „Am Moléson“ im Buchhandel erschienen. — Mit Ergötzenheit laßen wir alle, die wir Hans Brugger im Leben kannten, sein „Moléson“-Buch. Wir fanden ihn hier wieder Zug für Zug: den sinnigen Poeten, dessen Herz in warmer Liebe zur Heimat schlug, den für Demo-

kratie und Freiheit begeisterten Idealisten, den gründlichen und gewissenhaften Geschichtsforscher und den feinen Stifften. Wir wühlten kein Buch aus der jüngsten Gegenwart zu nennen, das ein so helles, fleckenloses Dichterbild widerstrahlt wie „Am Moléson“.

Eine „vaterländische Erzählung“ nannte der Verfasser das Buch. Die Betonung liegt auf dem „vaterländisch“. Brugger hatte sich in seinem dichterischen Schaffen immer von seiner Liebe zur Heimat leiten lassen. Sie wurzelte in der vaterländischen Geschichte. Wir besitzen aus früheren Jahren historische Dramen und längere epische Gedichte von ihm, die alle irgendwie in Liebe zu den heimatklichen Bergen emporkliden. Seine intimste Dichterliebe aber galt dem Moléson, dem Berg seiner Kinderzeit, seines Jünglingsjahrens, der poetischen Sehnsucht seiner Mannesjahre. Der Moléson schaute auf seine Jugendheimat herab; auf einem Hügel des Freiburgerlandes steht das Schulhüschen, in dem sein Vater die Kinder der protestantischen Diaspora unterrichtete. Späterhin fand Brugger den Stoff zu seiner Doktorarbeit in der Lokalgeschichte der Gegend am Fuße des Moléson:

Peter Niklaus Chenux, ein Bauer und Maultierhändler von La Tour de Tréme, einem Dörfchen bei Bulle im Grenerzerländchen, ist mit Haus und Hof, mit Vieh und Alpbesitz reich geegnet; von Natur eine hohe, kräftige Gestalt und von demokratischem Geblüt, ist er zum Volksführer wie geschaffen. Sein eigenmächtiger, etwas gewalttätiger Sinn bringt ihn bald in Konflikt mit der Regierung. Im Streit um einen Wald heßt er zur Eigenwehr gegen die „Gnädigen Herren“, wird gebüßt und gebannt. Seither ist er dem Heimlicher Regiment in Freiburg bitter feind. Er schürt und agitiert gegen die Herren und wird Seele und Führer eines Aufstandes, der 1789 bei Anlaß der Aufhebung von überflüssigen Feiertagen unter dem unzufriedenen Landvolk gegen die Stadt losbricht. Doch der Putschversuch scheitert kläglich; die Berner Regierung schickt dem bedrohten Freiburger Patriziat ihre Dragoner zu Hilfe und diese treiben die Volkscharen mit ein paar Flinten- und Kanonenschüssen auseinander. Die Räubersführer werden flüchtig, Chenux wird von einem Verräter ermordet, sein Leichnam vom Henker geviertheilt und sein Kopf überm Stadttor aufgehängt. Die Geflüchteten, unter ihnen der Grenerzer